

## Einleitung

Dass Bedürfnisse in verschiedenen Bereichen eine wichtige Rolle spielen wird selten gänzlich bestritten. Oft nehmen sie sogar eine begründende oder zumindest mitbegründende Rolle ein. Die Wirtschaftswissenschaften, Psychologie oder auch die Sozialwissenschaften zählen zu den Disziplinen, die sie zumeist in empirischer Ausrichtung verstehen und in praktischer Absicht verwenden. Andere Wissenschaften, wie zum Beispiel die Biologie betrachtet Bedürfnisse eher als Sekundärphänomene, die durch fundamentalere neurophysiologische und hormonale Prozesse erklärt werden können und in der klassischen Physik scheint man komplett auf sie verzichten zu können.

Kritischen Wissenschaften wie die Psychoanalyse oder auch die Philosophie weisen ihnen einen fundamentaleren Status zu. Man meint - verzichtet man nicht auf die Kantische Einsicht seiner kopernikanischen Wende, dass sich die Dinge der Erkenntnis nach der Erkenntnisstruktur richten und nicht umgekehrt die Erkenntnis nach den Dingen, oder weiter analytisch, dass selbst die Erkenntnis sich der Triebstruktur unterordnet - in den subjektiven Komponenten wichtige Anteile einer objektiven Welt zu finden. Die Grundlagenwissenschaft Mathematik begeht das Risiko, sich in spielerischen Attitüden zu verflüchtigen oder in paradoxen oder leeren Ideen zu verirren, vergißt sie den menschlichen Ursprung und Aufbau ihrer Bemühungen. Moderne Physik ist ohne den Standpunkt des Subjekts gar widersprüchlich geworden.

Es ist an der Zeit, Subjektivität genauer zu analysieren, ihren Stellenwert in der Konstitution der Welt und ihrer Inhalte sowie ihre Relationen zu orten und ihren Zusammenhang mit ihrem Kern, den Bedürfnissen zu definieren. Bedürfnisse können nicht mehr nur empirisch gedeutet und zugrunde gelegt werden. Hierarchisierungen und Taxonomien leisten zwar einiges aber nicht genügend. Eine grundlegende Definition, die tragfähig genug ist, fehlt. Vielleicht wird es dann möglich die Idee der Einheitswissenschaft neu zu beleben.

Ausgehen kann man dabei von verschiedenen Startpunkten. Vergleich von konkreten Bedürfnissen, Analyse von Zeichensystemen oder Aufbau eines theoretischen Rahmens, der deduktorisch kritische Phänomene erklärt, Rekonstruktion der Mythen und frühen Philosophie und Wissenschaften oder eine Verschränkung dieser Ansätze.

Ich möchte hier eine Verflechtung der Wege andeuten.

Die Mythologie und frühe Philosophie kann man lesen unter dem Aspekt der Entdeckung und Entwicklung von Bedürfnis und Weltkonstitution.

Bedürfnisse scheinen zumindest zwei Arten von Strukturen zu genügen: Bedürfnisse der Einheit, nach Ganzheit, Vereinigung und Gleichgewicht und Bedürfnisse der Differenz, nach Distanz, Abspaltung und Schöpfung.

Zeichenproduktion entspricht dem Bedürfnis nach Differenz, nach Trennung und Schöpfung, Zeicheninterpretation dem Bedürfnis nach Angleichung, nach Einheit, dem Bedürfnis zu verstehen.

Die elementare Struktur der Prädikation bzw. hat ihr Analogon in der Befriedigung bzw. Nichtbefriedigung, dem weiteren Bestehen des Bedürfnisses

2. Im primären Zeichen noch elementarer: Trennung von A in B und B ist Zeichen für und umgekehrt. In der Zeicheninterpretation, die im Moment der Reintegration von B und zu A vor sich geht, lösen sie sich wieder relativ auf.

3. Zeichen haben ihren Zeichencharakter nicht in objektiven Größen. Eine Scherbe bedeutet nicht ihr Gegenstück. Wie läßt sich wissen, dass Stück und ein zweites 'passendes'

Gegenstück ein Ganzes bilden? Das Kriterium oder besser das Verbindende, das Deon liegt im Bedürfnis.

Der Mensch ist ein Zeichen

4. Gegenstände sind Zeichen. Die Situation ist das die beiden Zeichen Verbindende. Es ist das Bedürfnis, das den Mensch auf seinen Gegenpart in der Welt verweist.

Ohne Bedürfnis gibt es keine Zeichen. Ohne Zeichen keine Wissenschaft und keine Welt. Zwei Zeichenarten: das Zeichen als Teil - Ganzes (asymmetrisch) und das Zeichen als Teil-Teil (symmetrisch). Im ersten Fall ist das Zeichen dyadisch, im zweiten Fall triadisch, weil das Kriterium da das Dritte, das Ganze ist. Ihre Entsprechung bei Bedürfnissen, den dyadischen, 'matrialen' und 'tekialen' Bedürfnissen und den triadischen, den aus den matrialen entwickelten 'patrialen' und den 'krealen' aus den tekialen entwickelt.

Philosophie und Wissenschaften haben einige paradoxe Paare erzeugt oder zumindest Paare, die uns aporetisch anmuten: Man denke an die Geist-Materie-Aporie in allen Spielarten, oder die Gegenpole von Freiheit-Notwendigkeit, an das Paradox von Objekt und Beobachter oder an die Endlich-Unendlich-Paradoxie oder an die Gefühl-Wissens-Entgegensetzung, die Raum-Zeit-Dualität etc. Sie bekommen einen neuen Stellenwert und hoffentlich ihre partiellen Auflösungen in einem strukturalen-prozessualen Ansatz, in dem das Bedürfnis oder noch grundlegender die Situation und ihre Entwicklung die axiomatischen Variablen bilden.